

Gebet und Solidarität

Zu 2 Kor 9, 6-11 und Mt 6,1-6.16-18

Mariazell, 19. Juni 2013

Sie sind ein MoF! So hat mir ein Mitarbeiter vor einiger Zeit gesagt. Wer Facebook verweigert, gilt unter Jugendlichen als „MoF“ - Mensch ohne Freunde. Die Lebenswelt, die Räume, der Stil, die Sprache, die Ästhetik der Kirche, so ein Religionspädagoge, sind für seine jugendlichen Kinder nur noch peinlich. Ist auch Jesus mit seiner Sprache, mit Gebet, mit Almosen, mit Fasten out? Sind die Räume der Menschen von heute eben nicht mehr die Kammer, von der Jesus spricht? Entspricht die Bergpredigt den Bedürfnissen der Zeitgenossen? Bewegen wir uns hier in Mariazell in Räumen und Kammern, die den Moder und Mief der Vergangenheit vermitteln? Erinnert das Wort Jesu, dass Gott auch das Verborgene sieht, nicht an Erziehungsstile, die Gott als bedrohlichen Überwacher vermitteln? „Ein Mensch, der recht sich überlegt, dass Gott ihn anschaut unentwegt, fühlt mit der Zeit in Herz und Magen, ein ausgesprochnes Unbehagen. Und bittet schließlich ihn voll Graun, nur fünf Minuten weg zu schaun. Er wolle zwischendurch allein, recht brav und artig sein. Doch Gott davon nicht überzeugt, ihn ewig unbeirrt beäugt.“ (Eugen Roth)

Der amerikanische Soziologe Richard Sennett hat 1998 in einem Essay das Leitbild eines flexiblen Menschen anschaulich beschrieben hat: Er ist gut ausgebildet und vielseitig einsetzbar, leistungsorientiert und anpassungsfähig, belastbar und mobil, in seiner gesellschaftlichen und kulturellen Bindungslosigkeit der ideal disponibile Produktionsfaktor in einer sich schnell wandelnden und sich immer virtueller gebenden Wirtschaft.¹ Der ideale Arbeitnehmer ist ungebunden, einsatzfreudig, begabt, attraktiv, versetzbbar und vielseitig einsetzbar, ein durch und durch flexibler Mensch. Dieser selbe Mensch ist gleichzeitig todunglücklich, da nirgends wirklich zu Hause und mit nichts identifiziert. - Entwurzelung ist gegenwärtig eine sehr gefährliche Krankheit. Einmal wirklich entwurzelte Menschen verfallen entweder einer seelischen Trägheit, oder sie stürzen sich in eine hemmungslose Aktivität.² Entwurzelung hat gegenwärtig viele Erscheinungsformen: Entfremdung durch Arbeit, Oberflächlichkeit, ein Leben ohne Tiefgang, ein Vagabundendasein ohne Bleibe, Unverbindlichkeit, ein Funktio-

¹ Richard Sennett, Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 1998.

² Simone Weil, Die Einwurzelung. Einführung in die Pflichten dem menschlichen Wesen gegenüber. Übers. von F. Kemp, München³ 1981, 77.

nieren ohne Fundament, ein Leben, das von Wellen und Moden hin und her getrieben wird, burn out.

Wer aber heute wirklich frei sein will und nicht bloß modisch, nicht getrieben vom Zeitgeist, der muss aus der Ewigkeit schöpfen, wer sich auf die Gesellschaft, auf Menschen einlassen will, der braucht gute Wurzeln. Ohne Gang zu den Quellen verküsst das Leben, brennt es aus, wird es oberflächlich, banal und leer. Es braucht personale und sakramentale Räume des Gebetes, der absichtlosen Kontemplation, der Anbetung, die sich der Zweckrationalität, dem unheimlichen Leistungsdruck und Perfektionszwang, der Vereinnahmung und Bemächtigung, auch der Instrumentalisierung entziehen. Kontemplation ist einfaches Dasein vor Gott. Entsprechende kontemplative Grundhaltungen sind die Liebe zur Wirklichkeit, das Zulassen der Dinge und Menschen, ohne sie gleich verändern oder vereinnahmen zu wollen, sind Aufmerksamkeit und Güte.

Abraham Joschua Heschel (1907-1973), warnt vor der Gefahr, dass die Sinnsuche zu einer Sorge um Bedürfnisbefriedigung verkümmert, und er betont, dass Bedürfnisse nicht gegen die Humanität und die Ausrichtung des Menschen auf Transzendenz wirken sollen. Nach Heschel sterben mehr Menschen an Bedürfnisepidemien als an Krankheitsepidemien. In einer technologisch orientierten Gesellschaft tendieren auch geistliches Leben, Gebet und Liturgie dahin, eine Funktion zu erfüllen. Sie sollen dazu verhelfen, sich zu stimulieren, Gefühle zu erzeugen, dem Alltag zu entfliehen, sich am Schönen zu ergötzen. Es wäre aber auf Dauer fatal, wenn es in der Folge zu einer Rollenverteilung in Produzenten und Konsumenten nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage kommen würde. Denn: „Geistliches Leben ist kein Mittel zur Befriedigung von Bedürfnissen. Es ist so wichtig, uns nicht anzugewöhnen, unsere Geisteshaltung vom Funktionellen her bestimmen zu lassen, wie eine Maschine, die man in Betrieb setzen kann, oder wie ein Geschäft, das man nach eigenen Berechnungen betreibt.“³ Gott darf nicht zum Koordinator unserer Bedürfnisse und zum Lückenbüsser auftauchender Defizite degradiert werden. Gott will um seiner selbst geliebt werden. Liebe sperrt sich einer Kosten-Nutzen Rechnung. Gott ist kein Kalkül, kein Rechenfaktor, kein Lückenbüsser, kein Kammerdiener, nicht bloß Aufputz für Feste. „Manche lieben Gott nur wie eine Kuh, wegen der Milch und wegen des Käses.“ (Meister Eckhart) Frei wird der Mensch nur, wenn er von selbst los kommt und

³ Abraham Joshua Heschel, *Der Mensch fragt nach Gott. Untersuchungen zum Gebet und zur Symbolik*, Neukirchen-Vluyn 1999, 74.

lieben kann. In der Anbetung wird die „Warumlosigkeit“ der Liebe Gottes vollzogen: „Fragst Du das Leben: Warum lebst du? So antwortet es: das Leben lebt. Ich lebe, weil ich lebe.“ (Meister Eckhart) „Die Ros ist ohn' Warum, sie blühet, weil sie blühet, acht nicht ihrer selbst, acht nicht ob man sie siehet.“ (Angelus Silesius) Die heutigen Schrifttexte sind eine Schule des Gebetes und der Solidarität.

... und Solidarität

Der mächtige König Midas hatte einen Wunsch: Er wollte, dass alles, was er berührt, zu Gold wird. Da ihm der Gott Dionysos (auch Bacchus genannt) noch einen Gefallen schuldete, erfüllt er Midas' Wunsch. Und tatsächlich: Alles was Midas berührte, wurde zu reinem Gold! Brach er einen Zweig vom Baum, wurde er zu Gold, hob er einen Stein vom Boden auf, wurde er zu Gold. Der König war überglücklich. Doch dann kam das böse Erwachen: Hungrig und durstig setzte sich Midas an den gedeckten Tisch. Doch kaum berührte er das Brot, wurde es zu Gold. Kaum nahm er einen Schluck aus seinem Becher, hatte er flüssiges Gold im Mund. Der König drohte zu verhungern und zu verdursten. – Heute spricht man von einer Ökonomisierung vieler Bereiche: der Schule und der Bildung, der Medizin und der Pflege, der Kultur und der Ethik. Und auch Religion und Kirche werden danach beurteilt: Was bringt die Kirche für die Volkswirtschaft? Welchen Umsatz bringt eine Firmung? Wir leben in einer (Un)Kultur, die alles verrechnen und auch alles bezahlen will, die den Umgang der Menschen miteinander in ein oft einengendes Korsett von Rechten und Pflichten zwingt. „Die Liebe ist umsonst; sie wird nicht getan, um andere Ziele zu erreichen.“⁴ „Wir haben der Liebe geglaubt: So kann der Christ den Grundentscheid seines Lebens ausdrücken. Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt. ... Die Liebe ist nun dadurch, dass Gott uns zuerst geliebt hat (vgl. 1 Joh 4, 10), nicht mehr nur ein „Gebot“, sondern Antwort auf das Geschenk des Geliebtseins, mit dem Gott uns entgegengeht.“⁵

⁴ Benedikt XVI., Deus Caritas est 31c.

⁵ Benedikt XVI., Deus Caritas est (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171) Bonn 2006, Nr.1.

Jesus spricht von einer guten Absichtslosigkeit der Almosen, vom freien Umsonst des Gebens, von einer Zweckfreiheit des Handelns. Dem stehen gnadenloses und auch strategisches Handeln entgegen. Ebenso würde eine Beziehung, die rein auf Tausch und Ökonomie beruhen würde, verhext sein. Ebenso verkürzt wäre es die Caritas und das Teilen nur zum Postulat des Sollens und Müssens zu erheben. Das wäre „selber Bestandstück der Ideologie, welche die Kälte verewigt. Ihm eignet das Zwanghafte, Unterdrückende, das der Liebesfähigkeit entgegenwirkt.“⁶ Gott sieht das Kleine und die Kleinen. Und er nimmt das wahr, was sonst ausgeblendet, vergessen und verdrängt wird. Das gilt für das Kostbare und für das Schmerzliche. „Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen. ... Dein Sehen bedeutet Wirken.“⁷ (Nikolaus Cusanus) Christen haben von Gott her ein Ansehen und können so dem Evangelium ein Gesicht geben. Mit Gottes bzw. Jesu Blick ist noch eine andere Form des Sehens verbunden. „Er sah ihn und ging weiter“, so heißt es vom Priester und Leviten, die am Wegrand den Halbtoten liegen sehen, aber nicht helfen (Lk 10,31.32). Menschen sehen und doch übersehen, Not vorgeführt bekommen und doch ungerührt bleiben, das gehört zu den Kälteströmen der Gegenwart. - Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der Wahrnehmung des Leidens anderer. Jesu Sehen führt in menschliche Nähe, in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Begabungen und auch der materiellen Güter. „Ich muss ein Liebender werden, einer, dessen Herz der Erschütterung durch die Not des anderen offen steht. Dann finde ich meinen Nächsten, oder besser: dann werde ich von ihm gefunden.“⁸

⁶ Theodor W. Adorno, Stichworte, Frankfurt a. M. 1969, 99.

⁷ Nikolaus von Kues, De visione Dei/Die Gottesschau, in: Philosophisch-Theologische Schriften, hg. und eingef. Von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111.

⁸ Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung, Freiburg iB. 2007, 237.